

# «Ohne Demokratie keine Revolution»

Deutsche Übersetzung des [Video-Interview](#) mit Alberto Acosta, ehemaliger Präsident der Verfassungsgebenden Versammlung und ehemaliger Energie- und Bergbauminister Ecuador, Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales (FLACSO) in der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, 26.5.2011.

*Alberto, auf dem Kongress «Jenseits des Wachstums?!» hast du den Eröffnungsvortrag mit dem Titel «Wachstum, Fortschritt, Entwicklung» gehalten. Kannst du uns kurz deine Positionen zusammenfassen?*

Gerne. Zu allererst möchte ich aber sagen: Ich halte es für sehr wichtig, dass derzeit in Deutschland und in Europa Fragen diskutiert werden, die auf die ein oder andere Weise eng mit den Debatten in Lateinamerika oder anderen Regionen der Welt verknüpft sind. In der so genannten - und so schlecht genannten - „Dritten Welt“ spricht man in letzter Zeit davon, dass die These der Entwicklung gescheitert ist. Die Entwicklung hat nicht die Resultate gebracht, die von der Gesellschaft erwartet wurden. In allen Ländern wird nach Entwicklung gestrebt, aber nur wenige Länder können in dieser Suche nach Entwicklung als erfolgreich angesehen werden. Aus dieser Erfahrung heraus sind in den letzten Jahren viele verschiedene Entwicklungsmodelle in Angriff genommen worden. In letzter Zeit aber spricht man von Post-Entwicklung. Es geht nicht mehr um eine Suche nach einer alternativen Entwicklung, sondern um eine Alternative zur Entwicklung. Das neue Wort dafür ist Post-Entwicklung. Die Idee des Wachstums wird damit grundsätzlich als der beste Weg in Frage gestellt, die Probleme der armen Länder zu lösen. Es geht nicht darum, Wachstumsmöglichkeiten in bestimmten wirtschaftlichen Sektoren zu verhindern; aber das Wachstum an sich gilt nicht mehr als die Lösung. Ich glaube, dass das gut zu dem passt, was in Deutschland unter dem Stichwort „Post-Wachstum“ diskutiert wird. Gemeinsam ist uns in beiden Diskussionen, dass wir in allererster Linie die Idee des Fortschritts überdenken oder neu denken müssen. Fortschritt wird bis heute als Anhäufung von Gütern verstanden, das führt aber nirgendwo hin. Die Idee eines permanenten materiellen Wachstums ist absurd. Nur Ökonomen oder Verrückte können das für möglich halten. Notwendig ist, dass wir die traditionellen Vorstellungen von Fortschritt und Wachstum in Frage stellen und einen neuen Weg jenseits dieser Vorstellungen finden.

*In deinem Vortrag hast du das Buen Vivir als ein Konzept des Kampfes bezeichnet. Was meinst du damit?*

Das Buen Vivir (das Gute Leben) oder sumak kawsay in Quechua oder suma qamaña in Aymara, bedeutet einen Rückbezug auf die Geschichte der indigenen Gemeinschaften im Andenraum. Vorstellungen sollen wiederbelebt werden, die diese Gemeinschaften über mehr als 500 Jahre der Eroberung und Kolonisierung am Leben erhalten haben. Diese Ideen entstanden als Teil ihres Widerstandes und fassen heute die Grundfragen einer Alternative zu traditionellen Ideen des Fortschritts und der Entwicklung zusammen. Sie können für uns ein Anstoß sein, um andere Formen des Zusammenlebens auf unserem Planeten zu diskutieren und aufzubauen. Zusammengefasst sind das Buen Vivir oder das sumak kawsay Konzepte, die weit über den Kapitalismus hinausgehen.

*Hier ist das Konzept des Buen Vivir viel diskutiert worden. Glaubst du, dass dieses in den andinen Gemeinschaften entwickelte Konzept auf Europa oder Deutschland übertragbar ist? Und wie würde es sich auf diesem Weg verändern müssen?*

Zuerst einmal kann man nichts von einer Wirklichkeit in eine andere transferieren. Man kann sehr viel voneinander lernen, aber mechanisch eins zu eins zu übertragen geht nicht. Es wäre völlig falsch verstanden, das Buen Vivir als eine fertige Lösung, sozusagen als Exportprodukt anzusehen. Das Buen Vivir ist vor allem ein Angebot, um anders an die Suche nach Alternativen heranzugehen. Es geht darum, dass wir uns an den Erfahrungen und Lebensentwürfen der indigenen Gemeinschaften orientieren, ohne deren Vergangenheit zu idealisieren. Es war nicht alles gut, was dort entwickelt wurde. Es gibt viele positive Aspekte und ebenso viele, die verändert und neu entworfen werden müssen. Interessant ist am Buen Vivir, dass es die Tür zur Diskussion nicht verschließt, sondern sie gerade öffnet und es uns erlaubt, das Konzept mit weiteren Elementen zu bereichern: Zum Beispiel mit der Idee des guten Lebens in der aristotelischen Philosophie; mit der marxistischen Vorstellung einer solidarischen und gerechten Gesellschaft; mit dem Ziel der Umweltbewegung, in Respekt und Einklang mit der Natur zu leben; oder mit dem Feminismus, der die traditionell wichtigen Rollen der Frauen betont, welche in patriarchalen und machistischen Gesellschaften wie dem Kapitalismus in Vergessenheit geraten sind. Es geht darum, alle diese Erfahrungen zusammenzuführen und sie zwischen den verschiedenen Zivilisationen und Kulturen zu diskutieren. Es gibt nicht den einen Weg, die eine Lösung, wie wir auf diesem Planeten das Leben organisieren können, aber alle diese Lösungswege müssen auf den gleichen Grundprinzipien beruhen. Erstens: Wir müssen die Natur respektieren. Wir müssen begreifen, dass wir Menschen Teil der Natur sind. Das ist zentral für das Konzept des Buen Vivir. Zweitens: Unterschiedliche Lebensformen können nebeneinander her existieren, aber keine davon darf auf der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft oder auf der Ausbeutung anderer Länder und Gesellschaften beruhen. Niemand darf besser leben auf Kosten anderer Menschen.

*Wer sind die Akteure dieses Transformationsprozesses?*

Davon gibt es sehr viele. Zuallererst müssen die indigenen Gemeinschaften selbstverständlich zentrale AkteurInnen bleiben. Ein Prozess der Veränderung im Sinne des Buen Vivir darf auf keinen Fall die Kämpfe der armen und indigenen Bevölkerungsgruppen, die ihn ja überhaupt angestoßen haben, ausgrenzen, verfolgen oder kriminalisieren. Auch die afroamerikanischen Gemeinschaften müssen einbezogen werden, wie überhaupt alle Gruppen, die sich für eine demokratische Gestaltung der Gesellschaft einsetzen.

*Welche Rolle spielt darin der Staat?*

Der Staat ist ebenfalls ein Akteur, aber eben nicht der einzige. Die große Aufgabe ist es, den Staat nach den langen und komplexen Jahrzehnten des Neoliberalismus neu aufzubauen, ihm wieder eine stärkere Rolle zu geben und ihn aufzuwerten. Es geht darum, den Staat zu „verbürgerrechtlichen“, ihn mit Rechten, Pflichten und Aufgaben für die Gesellschaft zu füllen, deshalb spreche ich von einem verbürgerrechtlichten Staat. Wir brauchen einen Staat; aber er kann nicht alles lösen. Die Visionen eines zentralistischen Staates sind gescheitert. Wir wollen aber auch keine auf die Marktwirtschaft orientierte Gesellschaft, auch diese ist gescheitert. Weder der Staat, noch der Markt sind alles.

Der Markt ist nur dann eine interessante Alternative, wenn er von der Gesellschaft und vom Staat kontrolliert wird. So hat es Karl Polanyi schon vor fast einem halben Jahrhundert gesagt: Der Markt kann ein guter Diener sein, aber er wird immer ein sehr schlechter Herr sein. Eine

plurale, von der Gesellschaft aufgebaute Marktwirtschaft kann ein Teil der Ökonomie sein. Wir müssen eine Gesellschaft mit einem Markt schaffen, nicht eine Gesellschaft des Marktes. Das sind wichtige Unterschiede. Es gibt einige Bereiche, in denen der Markt keine Rolle spielen darf: Zum Beispiel sind Bildung, Gesundheitsversorgung und ein Ort zum Wohnen Rechte, die nicht über den Markt organisiert werden dürfen. Die Beziehungen zwischen Mensch und Natur dürfen nicht für den Markt geöffnet werden. Man muss dem Markt seinen Platz zuweisen. Zudem gibt es viele verschiedene Märkte. Der Markt ist keine kapitalistische Erfindung. Der Markt war schon da, bevor der Kapitalismus auf den Plan trat. In Lateinamerika hatten die indigenen Gemeinschaften schon Märkte, bevor die Spanier kamen. Schon in der Bibel lange vor dem Kapitalismus wird von Märkten gesprochen. Fernand Braudel, der große, bereits verstorbene Historiker der französischen Annales-Schule, hat gesagt: Der Kapitalismus hat sich in die Märkte des Mittelmeerraums wie ein Dieb eingeschlichen und sich ihrer bemächtigt. Es geht darum zu verhindern, dass der Markt nur noch Ort der Reichtumsakkumulation und der Verwirklichung des Kapitals ist: Es geht um einen zivilisierten Markt und einen verbürgerrechtlichten Staat. Und das dritte Standbein muss die organisierte Zivilgesellschaft sein, die in den Staat und in den Markt eingreift.

*Wer wäre denn dann der Herr des Marktes?*

Der Markt muss sowohl durch den Staat als auch durch die Gesellschaft kontrolliert werden und muss bestimmte gesellschaftliche Aufgaben erfüllen. Er muss uns bei der Verteilung der Güter und Dienstleistungen helfen. Er muss uns sogar beim kulturellen Austausch helfen. Die Indigenas gehen nicht nur zum Markt, um Hühner zu verkaufen oder Schweine zu kaufen, sondern auch um soziale und kulturelle Beziehungen zu pflegen. Der Markt hat vielfältigere und interessantere Aufgaben, wenn er entsprechend kontrolliert und gehandhabt wird. Uns muss klar werden, dass wir die Probleme nicht nur mit Gesetzen lösen, die Monopole oder Oligopole verhindern, auch wenn dies wichtig ist. Wir müssen die Märkte umbauen.

*Du entwirfst ja hier eine Vision. Glaubst du, dass Modelle von Nachhaltigkeit, wie sie in Deutschland etwa unter dem Stichwort Green New Deal diskutiert werden, solche Alternativen sind?*

Das sind meines Erachtens keine Alternativen. Diese Ansätze bewegen sich alle in der Logik des Kapitalismus. Der Kapitalismus hat uns immer wieder gezeigt, dass er ein sehr lebendiges, sehr instabiles System ist. Er zerstört und erneuert innerhalb der Logik der Kapitalakkumulation. Wir dürfen die enorme Veränderungsfähigkeit des Kapitalismus nicht unterschätzen. Oftmals irren wir uns, wenn wir eine bestimmte Form des Kapitalismus analysieren, die gar nicht mehr existiert und längst durch eine andere ersetzt wurde. Denn oft passiert uns das, was man im Urwald beobachten kann. Wir sehen eine Schlange und erstarren vor Schreck; dabei ist die Schlange selbst schon weit weg, und was wir sehen, ist die leere Haut der Schlange. Das gleiche passiert uns mit dem Kapitalismus. Wir schauen uns sozusagen die Haut des Kapitalismus und nicht dessen inneres Wesen an, das enorm beweglich, lebendig, instabil und enorm ungerecht ist. Der Kapitalismus ist, wie Joseph Schumpeter sagte, ein Wertesystem, ist eine Zivilisation der Ungleichheit. Insofern ist das einzige, was diese neuen Konzepte wie der grüne Kapitalismus machen, den Kapitalismus an die neuen Herausforderungen anzupassen. Sie lösen aber nicht die grundlegenden Probleme des Kapitalismus, der in seinem Kern einen Weg ohne Ausweg darstellt - es sei denn, wir erfinden kollektiv einen Weg, die Menschheit daraus zu lösen.

*Mir ist in Lateinamerika aufgefallen, dass viele der neuen sozialen Bewegungen sich nicht mehr als links bezeichnen. Glaubst du, dass die Polarisierung zwischen rechts und links uns noch weiterhilft.*

Solange wir keine anderen klaren Definitionen haben, glaube ich schon, dass es uns hilft, von dieser Unterscheidung auszugehen. Aber wir müssen uns dann fragen, was es heißt, Linke zu sein. Links sein heißt zwar, die Rolle des Staates wieder aufzuwerten. Aber das ist nicht ausreichend, weil wir wie gesagt weder eine staatszentrierte Ökonomie noch eine staatszentrierte Gesellschaft wollen. Links sein heißt auch nicht nur, an der Seite der Bevölkerungsgruppen und ArbeiterInnen zu stehen, die vom Kapital ausgebeutet werden. Links sein heißt, sich gegen Machismus und Patriarchat und für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen. Links sein heißt auch ganz grundsätzlich, von den Rechten der Natur zu sprechen. Links sein heißt, die enormen Ungleichheiten auf regionaler und weltweiter Ebene zu berücksichtigen. Links sein heißt also, sich für eine Gesellschaft der Gleichberechtigungen – und zwar im Plural - einzusetzen. Denn es gibt nicht nur die Ausbeutung der Arbeitskraft; es gibt den Machismus und den Rassismus; es gibt die weltweite Ungleichheit; es gibt ungerechte Verhältnisse zwischen den Generationen. Alle diese Ungerechtigkeiten sind Teil der Matrix der kapitalistischen Gesellschaften. Und dann geht es noch um etwas ganz Fundamentales: die Gleichheit - im Unterschied zur Gleichberechtigung, die die Unterschiede berücksichtigt - und die Freiheit. Ohne Gleichheit nehmen alle Freiheiten Schaden. Für mich ist es elementar, eine Gesellschaft auf der Grundlage von immer mehr Freiheiten aufzubauen.

*Was sollte eine Stiftung wie die Rosa-Luxemburg-Stiftung, was sollte eine Partei wie Die Linke dafür tun?*

Für mich hat die Stiftung und die Partei Die Linke das große Ziel, eine demokratische Gesellschaft auf demokratische Weise aufzubauen, denn auf der Grundlage autoritärer Prozesse kann keine Demokratie entstehen. Ohne Demokratie gibt es keinen revolutionären Prozess. Wie ich es verstanden habe, suchen die Stiftung und die Partei auch nach Wegen zum Sozialismus. Aber was ist der Sozialismus? Der Sozialismus ist ein permanenter und endloser Prozess der Demokratisierung - und zwar in allen Bereichen: in der Politik, der Ökonomie, der Gesellschaft, der Familie.

*Du hast am gesamten Kongress «Jenseits des Wachstums?!» teilgenommen. Was waren die Diskussionen, die du am spannendsten fandest?*

Ich kann hier keine Zusammenfassung bieten, ich war alle Tage auf dem Kongress und es gab sehr viele interessante Diskussionen und Debatten. Was mich jedoch am meisten fasziniert hat, ist, dass in Deutschland Themen diskutiert werden, die zuerst einmal keine Themen der deutschen oder europäischen Gesellschaft zu sein scheinen. Zum Beispiel die Diskussion darüber, was es jenseits des Wachstums gibt? Ich hatte nach dem Fall der Mauer den Eindruck, in Deutschland sei alles eingeebnet, gäbe es kaum noch kontroverse Diskussionen. Niemand wollte mehr Alternativen diskutieren. Aber jetzt, nach den vielfältigen Folgen der internationalen Krise und mit Blick auf die Veränderungsprozesse in vielen Teilen der Welt, scheint sich etwas zu bewegen. Für Momente hatte ich den Eindruck, es wäre eine deutsche Debatte, aber dann wurde mir klar, das ist auch eine lateinamerikanische Debatte. Wir fangen an, in der Welt die gleichen Probleme zu diskutieren. Wenn wir über Alternativen jenseits des Wachstums sprechen, sprechen wir auch über Alternativen jenseits der Entwicklung - und hier zeichnen sich die Wege ab, die wir einschlagen müssen. Es geht jetzt darum, diese Prozesse und diesen historischen Moment zu verstehen und um ihren Sinn zu ringen.

*Wäre es möglich, so eine Art Kongress auch in Lateinamerika zu machen?*

Auf jeden Fall - ganz einfach! Das ist das erste, was wir tun sollten. Wir sollten aber nicht die deutsche oder europäische Debatte nach Lateinamerika bringen, sondern die Debatten zusammenführen. Wir haben in Lateinamerika Personen, Gruppen und Regierungen, die die These der Entwicklung überwinden wollen. Wie ich schon sagte: Es geht nicht um alternative Entwicklungen, sondern um eine Alternative zur Entwicklung. Und sie stellen die Idee des Wachstums in Frage. Niemand verneint, dass es Wachstum geben muss, aber die Leute sprechen von einem guten Wachstum und einem schlechten Wachstum. Sie sprechen davon, dass wir nicht notwendigerweise dem extraktivistischen Modell folgen müssen. Und wenn wir den Extraktivismus in Frage stellen, sind wir auch schon direkt in die Diskussion des Post-Wachstums in den industrialisierten Ländern eingestiegen. Diese Themen sind sehr stark miteinander verknüpft. Es geht nicht darum, die deutschen Diskussionen nach Lateinamerika zu bringen. Nein, es geht darum, die je eigenen Debatten zu führen, aber eben auch Brücken und Wege zu finden, um gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

*Du hast in den letzten Tagen viele Interviews gegeben. Gibt es eine Frage, die dir nicht gestellt wurde, die du aber gerne beantwortet hättest?*

Diese Frage habe ich mir noch nicht gestellt. Was ich mich allerdings permanent frage, ist: Was ist unsere Aufgabe? Wie können wir uns an diesen neuen Debatten und Aufbauprozessen beteiligen? Das müssen wir uns jeden Tag fragen. Es geht nicht nur darum, Solidarität mit den verschiedenen Prozessen, Regierungen oder auch Regierenden zu erklären. Wenn wir wirklich die Welt verändern wollen, müssen wir auch der Kritik die Türen öffnen. Denn wo es keine Kritik gibt, gibt es keine öffentliche Diskussion. Und wenn es keine öffentliche Diskussion gibt, gibt es auch keinen demokratischen Raum. Da mögen sich die Dinge noch so gut entwickeln, für wen auch immer - auch da muss genau hingeschaut werden. Ich bin absolut davon überzeugt: Ohne Demokratie wird es keine Revolution geben.

Fragen: Angela Isphording

Übersetzung/Redaktion: Stefan Thimmel/Susanne Schultz

Videointerview: <http://youtu.be/VrHH6JhkDhk>